

Ein Text, ein Sinn? Der Koran und seine Bedeutungen

Religionen im Gespräch 6, 2013

Haus der Religionen, Hannover

7. Februar 2013

Eine Veranstaltung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in Kooperation mit dem Haus der Religionen.

Gäste:

Prof. Dr. **Thomas Bauer**, Münster

Dr. **Kathrin Klausing**, Osnabrück

Moderation: Prof. Dr. **Wolfgang Reinbold**, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Reinbold: Herzlich Willkommen zum sechsten Gespräch unserer Reihe „Religionen im Gespräch“, heute Abend mit dem Thema: Ein Text ein Sinn? Der Koran und seine Bedeutungen.

Ich beginne mit einem Zitat: „Der Koran gilt Muslimen als das direkte Wort Gottes. Daher kann er nicht verändert werden und steht nicht zur Disposition. Niemals ist die islamische Welt jener dramatischen geistigen Umwälzung unterworfen gewesen, die die christliche Welt grundlegend verändert hat, nämlich der Aufklärung. Niemals hat der Islam der unerhörten Forderung nachgeben müssen, sich von überkommenen Dogmen zu trennen und es jedem Menschen freizustellen, nur der eigenen kritischen Vernunft das Urteil zu überlassen.“

Dieses Zitat stammt aus dem Hamburger Abendblatt, aus einem kritischen Kommentar zur politischen Lage im Iran. Nach meinem Eindruck ist es typisch für die allgemeine Lage. Etwas in dieser Art kann man oft in Zeitungen lesen und im Internet. Man hört es in Reden von Politikern: Der Islam braucht eine Aufklärung.

Das Bild, das viele im Kopf haben, ist etwa dieses: Der Koran ist ein unveränderlicher Text, der immer schon feststeht. Er hat eine klare, eindeutige Bedeutung. Die Muslime müssen tun, was in diesem Buch steht. Und weil das so ist, können sie gar nicht anders als gegen die Menschenrechte zu sein. Denn im Koran – das weiß jeder, der ihn einmal aufgeschlagen hat in einer deutschen Übersetzung – stehen nun einmal Dinge, die mit den Menschenrechten nicht zusammen passen. Solange das so ist, so heißt es oft, passen Islam und Demokratie nicht zusammen. Der Islam braucht eine Aufklärung, vorher ist es im Grunde nutzlos, überhaupt weiter zu reden.

Ist das so? Müssen Muslime tun, was im Koran steht, auf Punkt und Komma genau? Und mehr noch: Was steht denn eigentlich im Koran? Ist das so eindeutig, wie es in diesem Zitat klang und wie es oft klingt?

Mit diesen Fragen wollen wir uns heute beschäftigen und haben dazu zwei Gäste eingeladen. Ich begrüße herzlich Prof. Dr. Thomas Bauer von der Universität Münster. Sie sind Arabist und Islamwissenschaftler. Sie haben vor zwei Jahren ein sehr stark beachtetes Buch geschrieben über die Geschichte des Islams, mit dem Titel: „Eine Kultur der Ambiguität“ –also der Mehrdeutigkeit –, Untertitel: „Eine andere Geschichte des Islams“. Sie werden im nächsten Monat den wichtigsten deutschen Wissenschaftspreis erhalten, nämlich

den Leibnizpreis der deutschen Forschungsgemeinschaft. Dazu herzlichen Glückwunsch! und herzlich Willkommen in dieser Runde.

Ich begrüße Dr. Kathrin Klausning. Sie haben Islamwissenschaften studiert an der Freien Universität in Berlin. Sie haben eine Doktorarbeit geschrieben über die Geschlechtervorstellungen in Korankommentaren. Zurzeit unterrichten Sie koranische Wissenschaften an der Universität Osnabrück. Herzlich Willkommen Frau Klausning.

I Wie ist der Koran entstanden?

Herr Bauer, ich möchte mit den Anfängen des Korans beginnen. Oft liest und hört man, der Koran sei etwa so entstanden: Da ist der Prophet Mohammed auf der arabischen Halbinsel, 7. Jahrhundert. Worte Gottes werden zu ihm herab gesandt. Er sagt sie auf, und seine Gefährten behalten sie, memorieren sie, können sie schließlich auswendig. Als der Prophet stirbt, sammelt man diese Worte, bindet sie schließlich zusammen in einem Buch. Als sich der Islam ausbreitet, verteilt man dieses Buch in den Zentren der islamischen Welt und kopiert es. Und so kommt es schließlich auf uns, so dass das, was am Anfang war, der ursprüngliche Koran, heute überall auf der Welt gelesen werden kann. Ist das so gewesen? Wie ist der Koran entstanden?

Bauer: Es gibt in der Forschung kaum ein so umstrittenes Thema wie die Frage nach den Anfängen des Korans. Viel Aufmerksamkeit haben gegenwärtig Ansätze bekommen, die sagen, dass es komplett anders war, dass etwa der Koran schon früher da war oder erst viel später entstanden ist.

Diese Ansätze sind allerdings deutlich in der Defensive. Es zeigt sich, dass die einfachste Hypothese – also die Vermutung, die am wenigsten Erklärungsaufwand erfordert – dass die einfachste Vermutung die ist, dass die traditionellen Überlieferungen über das Zustandekommen des Korans mehr oder weniger stimmen. Dabei ist Folgendes interessant: Gerade die islamischen Erzählungen über die Entstehung des Korans sehen ziemlich viel Menschenwerk vor. Der Koran kommt nicht auf eine sehr wunderbare Art und Weise zustande, sondern es sind ganz normale Menschen, die diese Texte hören, die diese Texte auswendig lernen und sie sammeln und zusammenstellen.

Die Fragen, die die traditionellen Überlieferungen übrig lassen, sind Fragen wie: Zu welchem Zeitpunkt war der Korantext mehr oder weniger so fertig, wie er heute da ist? Da glaube ich, dass das sogar ziemlich früh der Fall war. Viele sagen, dass der Koran schon beim Tod des Propheten im Wesentlichen in der Form da war, die wir haben. Dafür spricht einiges, vor allem die Tatsache, dass der Korantext – und das ist etwas, das vielen Muslimen gewisse Probleme bereitet –, dass der Korantext Varianten hat. Und zwar Varianten, die sogar von der klassischen islamischen Koranwissenschaft anerkannt werden.

Wenn wir uns diese Varianten des Korantextes anschauen, dann sehen wir, dass sich diese Varianten nicht ideologisch erklären lassen. Es ist ganz offensichtlich so, dass der Verursacher einer Variante nicht versucht hat, eine bestimmte Koranstelle in einer bestimmten Weise zu interpretieren, indem er den Text ändert, etwa durch Umpunktieren oder Umvokalisieren des Arabischen. Manche Koranvarianten sind sogar grammatisch hart. Am besten erklärbar sind diese Varianten, wenn man davon ausgeht, dass es alte Varianten sind, die schon die frühesten Koranleser so hatten. Das deutet darauf hin, dass der Korantext schon beim Tod des Propheten oder sehr kurz danach – etwa während des Kalifates des zweiten Kalifen Omar, das ist eine sehr sinnvolle Hypothese – etwa in der Form da ist, in der wir ihn heute haben.

Interessant ist, dass schon die alten Koranüberlieferer von Koranüberlieferungen sprechen, die sie als nicht so zuverlässig betrachtet haben. Auch das spricht dafür – und das sieht man im Moment in der Islamwissenschaft –, dass die wahrscheinlichste Hypothese zur Entstehung des Korans diese ist. Der Korantext war sehr früh fertig, in der Gestalt, in der er heute vorliegt, und er wurde mit Varianten überliefert. Allerdings bieten die heutigen gedruckten Koranexemplare diese Varianten nicht dar, sondern sie verbreiten den Text, der sich im Osmanischen Reich durchgesetzt hat und der vom Osmanischen Reich propagiert wurde, nämlich die so genannte Lesart Hafs von Asim. Heute wird diese Lesart von allen als der Koran akzeptiert. Diese Stellung hatte sie aber nicht immer.

II Varianten und Lesarten des Korantexts

Reinbold: Das heißt: Ursprünglich ist der Korantext nicht einheitlich, sondern er enthält Varianten, und man kann ihn auf verschiedenerelei Weise lesen?

Bauer: Ja, er enthält Varianten, von denen einige als gut überliefert gelten, und dazu gibt es sehr viele Varianten, die als weniger gut überliefert gelten bzw. auch als Fehler gelten. Man sollte das allerdings auch nicht übertreiben: Es ist nicht so, dass es zahllose Varianten gibt, die eine völlig andere Interpretation des Korans nahe legen.

Das eigentlich Entscheidende ist Folgendes: In einer Hebräischen Bibel oder einer wissenschaftlichen Ausgabe des Neuen Testaments haben Sie unter dem Text Fußnoten mit sehr vielen Varianten (viel mehr, als es zum Koran gibt). Aber der Status dieser Varianten ist ein anderer. Ein westlicher Philologe glaubt immer, dass es einen einheitlichen Ursprungstext gibt, der auf verschiedene Weise „verderbt“ ist, wie der Philologe sagt, das heißt, in den sich Fehler eingeschlichen haben. Ein klassischer Koranwissenschaftler würde das nicht so sagen. Er sagt: Solche verderbten Varianten gibt es natürlich auch. Aber es gibt auch Varianten, die gleichermaßen authentisch sind. Das ist sozusagen die List Gottes. Gott offenbart seinen Text sozusagen mit Fußnoten. Verschiedene Lesarten des Korans gelten als gleichermaßen authentisch, und es ist Gottes Planung gewesen, den Koran genau auf diese Art und Weise zu offenbaren. Das ist übrigens etwas, das viele Muslime heute gar nicht wissen.

Reinbold: Frau Klausing, lernt man das bei Ihnen in Osnabrück an der Universität auch so? Der Koran ist ein Text, der bewusst und von Anfang an vieldeutig ist, ein Text mit Fußnoten?

Klausing: Was Herr Bauer gesagt hat, bezieht sich vor allen Dingen auf die schriftliche Form des Korans, also auf den sogenannten *Mushaf*. Die Sichtweise der islamischen Gelehrsamkeit auf die Entstehung des Korans hat allerdings auch ein zweites Standbein, das viel wichtiger ist, und das ist die mündliche Überlieferung. Korantexte sind vor allen Dingen in der Anfangszeit des Islams eine Unterstützung für die Rezitation dessen, was man auswendig kann. Es geht darum, dass man sich erinnert. Der erste Kodex des Osman, den Sie angesprochen haben, wird in der islamischen Geschichtsschreibung als ein Kodex angesehen, der diese verschiedenen Lesarten zugelassen hat, der aber falsche Lesarten mehr oder weniger eliminiert hat. Die traditionelle Sichtweise besteht darauf, dass es eine mündliche Überlieferung gibt, die lückenlos ist. Sie geht zurück auf die Zeit des Propheten, und sie umfasst Varianten.

Man sagt allgemein, dass es sieben anerkannte Lesarten des Korans gibt. Die Bekannteste und gängigste wurde eben schon genannt, das ist die Lesart Hafs. Über all diese verbreiteten Lesarten unterrichten wir in Osnabrück, auch über Varianten, die nicht in den Kanon eingegangen sind. Das ist für unsere Studenten nichts Neues. Vielleicht ist eine einzelne Variante etwas, was sie noch nie gehört haben. Die Lesart bzw. Rezitationsart Warsch, die in Marokko bzw. in Nordafrika verbreitet ist, kennen viele unserer Studenten und gebrauchen sie zum Teil im Gebet. Aber andere, weniger bekannte Lesarten wie z.B. die im Sudan gebräuchliche kennen nicht alle Studenten. Das heißt allerdings nicht, dass sie darüber schockiert wären, dass es diese Lesart gibt. In der Theorie ist das klar. Ob man mit dieser Lesart vertraut ist, ist dann noch einmal eine andere Sache.

III Alle Varianten des Korantexts gelten als ursprünglich

Reinbold: Herr Bauer, der Ausgangstext ist also vielgestaltig. Es gibt verschiedene Versionen, nicht den einen Urtext, der im Nachhinein verderbt worden wäre. Nun schreiben Sie in Ihrem Buch etwas, das für meine Ohren eigentümlich klingt: Der Kalif hätte den Text eindeutig machen können, indem er ihn punktiert, indem er all die Zeichen, die im Arabischen nicht geschrieben werden, hinzu setzt. Genau das aber macht er nicht. Er verzichtet auf die Punkte, um die Vielgestalt der Überlieferung nicht einzuschränken. Könnten Sie das bitte noch einmal erläutern. Was steckt da für ein Gedanke dahinter?

Bauer: Es ist so, dass im Arabischen Kurzvokale nicht geschrieben werden und dass auch sonst ein paar Mehrdeutigkeiten in der Schrift sind. Eine gängige These besagte, dass die Varianten in der Koranüberlieferung ihren Grund darin haben, dass die arabische Schrift nicht eindeutig ist. Das ist aber offensichtlich eine schiefe Meinung.

Zum einen ist es, wie Frau Klausling schon sagte, tatsächlich so, dass wir die mündliche Überlieferung meist viel zu wenig berücksichtigen. Die mündliche Überlieferung war die dominierende. Wozu brauchen wir überhaupt Schrift, wozu müssen wir einen Text aufschreiben, den wir auswendig wissen? Wenn man ein Gedicht auswendig lernt, dann merkt man, dass man oft überspringt, dass man nicht weiß, wie die nächste Strophe losgeht. Hat man eine schriftliche Vorlage, dann fällt es leicht, Textauslassungen, Umstellungen und dergleichen zu vermeiden.

Zum zweiten war es so, dass die mündliche Überlieferung Varianten hatte. Um diese Varianten nicht durch die Schrift unmöglich zu machen, schien es dem Kalifen besser, nicht alle Einzelheiten schriftlich niederzulegen. Das bedeutet nicht, dass der Kalif meinte, jeder könne sich irgendetwas in die mehrdeutige Schrift hineindenken. Sondern es ging darum, dass die Lesart von Hafs, die Lesart von Amr, die Lesart von Warsch gleichermaßen mit diesem Text in Übereinstimmung gebracht werden können.

Reinbold: Frau Klausling, geht es dabei um Dinge, die den Inhalt verändern? Oder sind das Kleinigkeiten, die am Inhalt nicht viel ändern?

Klausling: Es gibt verschiedene Typen von Änderungen, die durch eine Rezitationsart bzw. eine Variante hervorgerufen werden. Das können nebensächliche Dinge sein, etwa dass die Betonung anders ist oder dass ein Verschlusslaut mal stärker, mal weniger stark ausgesprochen wird.

Die Varianten können aber auch die Bedeutung ändern. Ein ganz bekanntes Beispiel ist der vierte Vers in der ersten Sure, wo im Arabischen vom *maliki yaumi d-din* die Rede ist. Das gibt es einmal in einer kurzen Schreibweise, also *malik*. Das ist ein anderes Wort als in der Hafs-Lesart, wo *mālik* steht, mit langem „a“. Das eine übersetzen wir mit „Herrscher“, das andere mit „König“ oder ähnlich. An der Grundbedeutung des Verses ändert sich allerdings nichts.

Reinbold: Man könnte also zugespitzt sagen, dass es im Grunde nicht klar ist, welcher der ursprüngliche Text ist.

Bauer: Die gelten alle als ursprünglich.

Klausling: Genau.

IV Wann hört das göttliche Wort auf, rein göttlich zu sein?

Bauer: Das hängt mit der Interpretation zusammen. Was zählt, ist folgender Gedanke, den Sie in allen Offenbarungsreligionen finden, auch im Christentum: Wir haben Gott als das ganz andere, das Unfassbare. Wir sind Menschen, die nur auf die Weise kommunizieren können, wie Menschen das halt können. Wenn ich zum Beispiel mit meiner Katze zu kommunizieren versuche, dann merke ich, dass ich schnell auf Kommunikationsprobleme stoße – wie sollte das mit Gott anders sein?

Wenn Gott sich offenbaren, wenn er mit Menschen kommunizieren will, dann bleibt ihm sozusagen nichts anderes übrig als einen Kommunikationskanal zu wählen, der den Menschen zugänglich ist. Und da taucht nun in jeder Religion das Problem auf: Wo hört das Wort Gottes auf, der rein göttlichen Sphäre anzugehören? Und wo fängt es an, der menschlichen Sphäre anzugehören? Die Christen haben sich um die sowohl göttliche als auch menschliche Natur Christi in die Haare bekommen. Das ist ja das Hauptthema in der christlichen Theologie immer gewesen: Wie viel Gott ist in Christus und wie viel Mensch? Gerade im Orient war das das große Thema.

Dieses Problem hat man auch mit dem Koran: Wo hört das göttliche Wort auf, rein göttlich zu sein? Und wo fängt es an, menschlich zu sein? Sobald es menschlich ist, ist es auch menschlicher Interpretation zugänglich. Einleitend zitierten Sie die These, dass der Koran nicht interpretierbar sei, weil er das Wort Gottes ist. Diese These ist einfach falsch.

Zum einen: Es gibt Richtungen in der islamischen Theologie, die sagen, dass der Koran das unerschaffene Wort Gottes ist. Aber sie ziehen sich sogleich wieder zurück, indem sie sagen, dass das, was unerschaffen ist, das göttliche Attribut der Rede ist. Diese Rede kann aber unterschiedliche Formen annehmen. Ein guter

maturiditischer Theologe würde sogar sagen, dass das noch nicht einmal an die arabische Sprache gebunden ist.

Das andere ist: Wenn Sie das ablehnen und sagen, dass der Koran Wort für Wort göttlich ist, dann kann Gott sich der Varianten bedienen, die Teil der menschlichen Kommunikation sind, denn ohne Varianten kann man keinen Text überliefern (versuchen Sie einmal, mehrere Seiten eines Textes abzuschreiben, ohne eine einzige Variante hineinzubringen, das können Sie nicht, das kann niemand). Und vor allem: Auslegen müssen Sie den Text so oder so, ob er nun menschlich oder göttlich ist. Ohne Interpretation geht es nicht.

Texte ohne Interpretationsbedarf gibt es überhaupt nicht. Oder genauer: Es müssen schon sehr primitive Texte sein, bei denen man gar nichts interpretiert, „Betreten verboten“ etwa. Ein komplexer Text aber ist interpretationsbedürftig. Es gibt im Islam Richtungen, wie z.B. die Salafisten, die behaupten, es gäbe nichts zu interpretieren. Aber das ist nicht der Fall. Für den großen Strom der traditionellen islamischen Gelehrsamkeit der verschiedensten Richtungen ist das auch völlig klar. Sie alle sagen: Der Koran ist ein Text mit Interpretationsspielraum. Bei manchen Richtungen ist dieser Spielraum größer, bei manchen kleiner. Aber die Tatsache, dass es etwas zu interpretieren gibt, die gilt in der klassischen islamischen Gelehrsamkeit und bei den meisten heutigen islamischen Theologen und Gelehrten als ausgemachte Tatsache.

V Bestimmte Strafen stehen im Koran – aber man soll sie nicht anwenden

Reinbold: Frau Klausung, Sie haben über Korankommentare gearbeitet, insbesondere zu den Fragen von Mann und Frau. Spürt man diese Vielfalt in den Kommentaren?

Klausung: Man spürt dieses Bedürfnis allein schon daran, dass es immer wieder neue Korankommentare gibt. Es gibt das Bedürfnis, etwas Neues hinzuzufügen zu einem Korankommentar oder zu einem bestehenden Diskurs. Das heißt allerdings nicht, dass der Koran ein ominöser Text ist, den man überhaupt nicht interpretieren kann, wo immer unterschiedliche Dinge herauskommen.

Ein Beispiel, das ich in meiner Doktorarbeit untersucht habe. Es gibt den berühmten 34. Vers der vierten Sure, wo das Konzept der *Qiwama* angesprochen wird, das heißt: die Männer stehen den Frauen vor. Einige sind sich alte wie neue Korankommentare darin, dass es hier um eine finanzielle Versorgungspflicht des Ehemannes gegenüber der Ehefrau geht. Aber darüber hinaus findet man noch ganz viele andere Ideen. Man findet Diskussionen darüber, wieweit diese Versorgungspflicht zu gehen habe, welche anderen Rechte damit einhergehen sollten, welche Grenzen sie haben, nämlich die Ehe. Dann gibt es in der Moderne aber auch Meinungen, die sagen, dass sich das nicht nur auf Ehemann und Ehefrau bezieht, sondern auf alle Männer und Frauen in einer Gesellschaft. Dann wird man auch Abhandlungen dazu finden, worin diese Versorgungspflicht des Ehemannes begründet ist, und Vieles andere mehr.

Reinbold: Nun ist das ja der Vers, in dem eines der Worte steht, das in der Islamdebatte heute immer wieder zitiert wird. Nämlich: Wenn die Frauen sich nicht verhalten wie sie es sollten, dann macht dieses und jenes und jenes mit ihnen. Und wenn das alles nicht hilft, dann „schlagt sie“. So steht es da. Ist auch dieser Satz vieldeutig? Wie gehen Sie mit so einem Satz um?

Klausung: Da gibt es ganz viel zu interpretieren. Ar-Razi, einer der klassischen großen Korankommentatoren (12. Jh.), hat zum Beispiel dieses Wort dahingehend interpretiert, dass es „schlagen“ bedeutet. Dann aber warnt er als typischer Anhänger der Rechtsschule der Schafiiten davor, das auch wirklich zu tun. Seiner Auffassung nach ist es etwas Schlechtes, ein anderes Lebewesen körperlich zu züchtigen.

Reinbold: Also: es steht da, aber man soll es trotzdem nicht tun?

Klausung: Ja, man sollte es lieber nicht tun.

Bauer: In der klassischen Zeit hat man das nie als Problem gesehen, dass Dinge da stehen, die man so nicht machen darf. Das betrifft die ganzen im Koran vorgesehenen Körperstrafen. Heute denkt man, wenn das Wort „Scharia“ fällt, sofort an Steinigungen, abgehackte Hände, und so weiter. Aber „Scharia“ ist zunächst einmal das, was Gott mit dem Menschen im Sinn hat, es ist die Beurteilung der menschlichen Handlungen durch Gott.

Wenn Sie in ein klassisches Rechtsbuch schauen, dann hat der Teil mit den rituellen Pflichten den größten Umfang. Themen wie die rituelle Reinheit machen den Juristen Spaß, da können sie sich auslassen. Als zweites kommen die Gebete. Dann erst kommt der Teil des islamischen Rechts, der wirklich von praktischer Relevanz war. Man muss ja sehen, dass die islamischen Gelehrten einem großen Teil der Welt eine sichere Rechtsordnung gegeben haben, in einer Zeit, in der das keineswegs selbstverständlich war. Das betrifft in erster Linie das Kaufrecht, das ist ganz wichtig, dann das Eherecht und das Handelsrecht. Dann erst kommt am Ende noch ein bisschen Strafrecht. Man merkt schon an diesem Aufbau, dass das die Gelehrten gar nicht wirklich interessiert hat, und dies ganz einfach deshalb, weil man das Strafrecht nicht angewandt hat oder nur in sehr geringem Maße.

Ohnehin sind es ja nur einige wenige Strafen, die im Koran erwähnt werden, die so genannten Hadd-Strafen. Man hat versucht, diese möglichst nicht anzuwenden. Einige Forscher haben einmal die Chroniken durchforstet und dabei festgestellt, dass es in der ganzen islamischen Geschichte von 700 bis 1980 nur einen oder zwei Fälle von Steinigungen gegeben hat. Ein Fall ist gut untersucht, da war es eine rein politische Sache: Anhänger einer bestimmten Richtung im osmanischen Reich wollten demonstrieren, dass sie durchgreifen. Sonst wandte man die Hadd-Strafen nicht an. Wenn jemand aus der Nachbarschaft eine Frau anzeigte, weil sie in ihrer Wohnung verbotene Sachen machte, dann hat man im Normalfall dafür gesorgt, dass sie aus dem Viertel wegziehen muss. Das war das Übliche bei Ehebruchanklagen. Steinigungen kamen nicht vor. Dort, wo sie heute durchgeführt werden, steht immer eine politische Agenda dahinter. Bestimmte Leute wollen damit etwas demonstrieren.

Reinbold: Frau Klausing, ich denke, das ist für viele von uns nicht ganz einfach zu verstehen: Es steht da, man tut es aber nicht, und man soll es auch nicht tun. Warum steht es dann da?

Klausing: Einerseits wird das Gebot durch die Strafandrohung verfestigt, das Gebot, nicht zu stehlen, zum Beispiel ...

Reinbold: Man sagt den Leuten: Das ist ein wichtiges, ein ernstes Gebot ...

Klausing: Lassen Sie mich ein Beispiel ergänzen, um das ein bisschen plastischer zu machen. Es gibt Überlieferungen über den zweiten Kalifen Omar, der die Hadd-Strafe für Diebstahl, also das Abhacken der Hände, aussetzte. Er definierte „Diebstahl“ so, dass Reichtum und Wohlstand in einer Gesellschaft vorhanden sein müssen, bevor jemand im Sinne des koranischen Gebots ein „Dieb“ ist. Das ist gute islamische Tradition.

Reinbold: Man legt also so viele und so hohe Voraussetzungen fest, bevor jemand ein „Dieb“ im Sinne des Korans ist, dass die Strafe nicht zur Anwendung kommt?

VI Der Korantext ist vieldeutig und offen – die Wahhabiten versuchen, das zu ändern

Bauer: Ja. Auch in der islamischen Geschichte gab es immer wieder einmal Unbehagen mit dieser Deutungs Offenheit. Das bekannteste Beispiel ist Abd-al Wahhab, der Gründer des Wahhabismus, der im 18. Jahrhundert in einem abgelegenen Wüstenort im heutigen Saudi-Arabien sagte: Diese ganze Interpretiererei lassen wir sein; jeder, der guten Willens ist, kann das unmittelbar verstehen. Auf seinen Lehren basieren moderne, radikale Richtungen des Islams, die sich mit europäischen Ideologien gut vertragen haben. Erst diese Richtungen machen ein einheitliches ideologisches Gebilde aus dem Islam.

Erst wenn man die Sache so betrachtet, wird die von uns diskutierte Widersprüchlichkeit zum Problem. Für die klassischen Gelehrten war es das nicht – und für viele moderne Gelehrte auch nicht. Wir haben da oft einen zu kurzen Blick. Wenn wir von „Reformmuslimen“ sprechen, dann schauen wir meist auf Intellektuelle, die im Westen leben. Aber Reformmuslime gibt es auch in den islamischen Ländern, in Ägypten zum Beispiel. Ich denke an Tarek al-Bischri, der für die Partei der Mitte im ägyptischen Parlament sitzt und der den Korantext so nutzt, dass er sagt: Wir destillieren aus ihm moralische Prinzipien, an die wir uns halten. Wenn Diebstahl verboten ist, dann ist das ein moralisches Prinzip. Das heißt aber nicht, dass wir Hände abschlagen müssen.

In diesem Punkt treffen sich klassische Gelehrte und einige moderne Gelehrte, die ich gar nicht mal unbedingt „Reformmuslime“ nennen möchte. Das Entscheidende ist ja, dass diese Offenheit dem Text

gegenüber nichts ist, was man sich im Islam erst mühsam erarbeiten müsste. Sondern man kann ohne weiteres an die Tradition anknüpfen. Die Tradition ist modernisierbar, ohne dass man mit ihr brechen muss. Eher sind umgekehrt die radikalen Strömungen, die heute so sehr ins Auge fallen, ein Bruch mit der islamischen Tradition.

Reinbold: Frau Klausung, wie kommen die Gelehrten dazu, eine so milde und menschenfreundliche Art des Urteils zu vertreten, obwohl im Koran etwas Anderes steht?

Klausung: Das zeigt für mich, dass da eine gewisse Scheu da ist, ein koranisches Urteil zu fällen, das recht hart ist, ohne sich sicher zu sein, dass wirklich alle Bedingungen erfüllt sind. Es ist sozusagen eine gewisse Bescheidenheit, die dahinter steckt. Moderne islamische Staaten bzw. islamisch inspirierte Staaten wie zum Beispiel Ägypten haben in der Verfassung stehen, dass die Scharia die Quelle für die Gesetzgebung ist. Sie interpretieren die Bestrafung von Diebstahl zum Beispiel so: Dass dem Dieb die Hand abgehackt werden soll, das bedeutet für uns, dass wir den Dieb abhalten müssen, weitere Diebstähle zu begehen. Also verhängen wir eine Gefängnisstrafe. Ich weiß nicht, ob das milde ist gegenüber einem Straftäter ...

Reinbold: Milder als das Handabhacken jedenfalls, nach verbreiteter Überzeugung ...

Klausung: Wie auch immer. Aber es ist keine Straflosigkeit, die damit einhergeht.

Bauer: Wobei man sagen muss: Das ist eine sehr typische Diskussion, die wir hier führen, weil wir schon wieder über solche Sachen diskutieren wie das Handabhacken. Das wäre so, als wenn man Christentum sofort mit Kreuzzügen in Verbindung bringt ...

Reinbold: Wobei die Kreuzzüge allerdings nicht in der Bibel stehen ...

Bauer: Nein, nein. Aber das ist eine engführende Diskussion. Wie ich vorhin schon sagte, beschäftigt sich das islamische Recht fast ausschließlich mit anderen Fragen. Der Koran hat in erster Linie eine spirituelle Dimension. Die allerwenigsten Verse im Koran haben überhaupt irgendeine rechtliche Relevanz, sie können ohne Hinzuziehung von Überlieferungen von anderen Rechtsprinzipien kaum verwendet werden.

Mein Lieblingsbeispiel ist der Satz: „Euch ist Verendetes verboten“ (Sure 5,3). Mit „verendet“ sind Tiere gemeint, die nicht geschlachtet wurden, sondern von selber gestorben sind oder die verunglückt sind. Das klingt zunächst einmal ganz klar. Aber es gibt einen anderen Vers: „Euch sind eure Mütter verboten“ (Sure 4,23). Jetzt wird es schon schwierig. Mit toten Tieren macht man normalerweise andere Dinge als mit seinen Müttern. Also fragt man sich doch, welche Handlungen denn da verboten sind. Da sagt man: Bei verendeten Tieren ist es das Essen, und bei Müttern ist es das Heiraten. Gut. Aber das steht da ja nicht. Und hinzu kommt: Irgendetwas muss man ja auch mit verendeten Tieren machen dürfen. Dann entsteht sofort die Frage: Wie ist es denn mit dem Fell? Darf man das Leder von verendeten Tieren verwenden?

Da hilft uns der Koran überhaupt nicht weiter. Also: Es geht nicht ohne Interpretation. Selbst als Rechtstext ist der Koran extrem interpretationsbedürftig und sehr vage. Das allermeiste, was Menschen so umtreibt, wird im Koran überhaupt nicht geregelt. Was finden Sie zum Beispiel zum Mietrecht? Was zu Staat und Regierung? Nichts. Wenn man unbedingt will, kann man irgendetwas aus dem Begriff „Schura“, das heißt „Beratung“ oder ähnlich, herausziehen, aber man muss auch nicht unbedingt. Also: Es gibt keine Staatsform, es gibt keine Regierungsform, das steht alles nicht im Koran. Aber es gibt ganz viele Texte zur allgemeinen Moral, viel Erbauliches, Spirituelles.

VII Der Koran als spirituelle Dichtung

Reinbold: Frau Klausung, es geht um spirituelle Dinge. Haben Sie einen Begriff für das, was der Kern des Korans ist?

Klausung: Es gibt eine Redewendung im Koran, die sehr oft und in verschiedenen Kombinationen vorkommt: Die Menschen werden dazu aufgerufen, zu glauben und Gutes zu tun. Das ist eine Grundaussage, die hinter vielen koranischen Geboten steht. Glauben und gute Werke tun.

Zu den akzeptierten Vieldeutigkeiten möchte ich noch ein Beispiel hinzufügen aus dem gottesdienstlichen Bereich. Es gibt eine Stelle, in der die rituelle Waschung beschrieben wird. Da ist unter anderem die Rede davon, wie diese Waschung vonstatten zu gehen hat, welcher Teil vom Arm benetzt werden soll und dass der Kopf benetzt werden soll. Dazu gibt es zwei Interpretationen, einmal die schafi'itische, die besagt, dass es ausreicht, wenn der Haaransatz benetzt wird, und dann die hanafitische, die vorsieht, dass der ganze Kopf zu benetzen ist. Die beiden Rechtsschulen unterscheiden sich in der Auslegung, aber beides ist als gültig akzeptiert. Je nachdem welcher Rechtsschule man folgt, macht man das so oder so.

Reinbold: Herr Bauer, Sie führen in Ihrem Buch ein Beispiel für diese Vieldeutigkeit an, das mich sehr beeindruckt hat, nämlich den Beginn der 79. Sure, ein ganz schwieriger Text. Da streiten sich die Gelehrten, ob hier die Rede ist von Engeln, von Sternen, vom Tod, von Seelen oder von Pferden (79,4). Sie zitieren dazu einen Gelehrten aus dem 11. Jahrhundert: Er zitiert diese fünf Deutungen – und dann macht er nicht das, womit man vielleicht rechnen könnte, nämlich zu erklären, welche von den fünf Deutungen denn die beste ist. Sondern er lässt sie stehen und sagt: Ich habe aber noch eine sechste!

Bauer: Genau. Dass man diese Art der Auslegung heute so merkwürdig findet, das liegt einfach daran, dass man den Koran vielfach reduziert hat und ihn als normativen Text behandelt. Aber das ist er ja nicht nur. Er ist in vieler Hinsicht auch ein literarischer Text. Ich weiß nicht, ob Muslime diese Bezeichnung akzeptieren, aber es ist ein Text, der eine hohe literarische Qualität hat – und literarische Werke wollen immer interpretiert werden! Ein Drama von Shakespeare oder ein Gedicht von Goethe haben nicht einen eindeutigen Sinn, sondern eine Sinnbreite, sonst wird es uninteressant. Sonst würden wir uns Romeo und Julia von Shakespeare nicht mehr anschauen, weil das, worum es damals ging, für uns ja egal ist. Wir leben in ganz anderen Zeiten. Aber der Text bleibt lebendig, weil er unterschiedlich ausgelegt werden kann und weil ihm jeder seinen eigenen Sinn abgewinnen kann. Das gilt für viele Passagen des Korans auch.

Reinbold: Der Koran ist ein poetischer Text, ein Stück Dichtung?

Bauer: Ja. Der Koran reagiert damit sogar auf die zeitgenössische Dichtung. Wir haben einen großen Korpus an Dichtung, die in der Zeit entstanden ist, als der Koran offenbart wurde. Diese Dichtung liebt zum Beispiel Ersatzwörter, deren Zuordnung offen bleibt. Das wird im Koran wieder aufgenommen. Und da die muslimischen Gelehrten von Anfang an sprachwissenschaftlich ausgefuchst waren, da sie Dichtung kannten und in Rhetorik trainiert waren, fanden sie nichts besonderes dabei oder waren sie geradezu herausgefordert, möglichst spannende Interpretationen von solch schwer verständlichen oder im konkreten Fall fast unverständlichen Koranstellen zu finden.

Reinbold: Frau Klausing, der klassische Gelehrte freut sich, wenn er einen neuen Sinn im Koran entdeckt. Ist das heute eigentlich auch noch so? Würden Sie sagen: Ich beschäftige mich mit dieser Sure und finde noch eine siebte Deutung?

Klausing: Natürlich. Das letzte Jahrhundert hat viele neue literaturwissenschaftliche Wege gesehen, mit denen versucht wurde, den Koran zu interpretieren, insbesondere diese kurzen Suren, die am Ende des Korans stehen und die oft endzeitliche Themen haben. Da sind viele verschiedene Deutungen möglich, wahrscheinlich unendlich viele, denn es handelt sich ja um Phänomene, zu denen Menschen keinen Zugang haben, weil dort eine Endzeitvision beschrieben wird. Das ist etwas, was bei der Lektüre oder der Rezitation eines solchen Textes sofort zugänglich ist. Es geht in der betreffenden Sure um die Beschreibung der Wiederauferstehung der Menschen von den Toten. Das ist etwas, das ein Gläubiger sofort versteht, auch wenn die Bedeutung des von Ihnen angesprochenen Verses nicht eindeutig festgelegt werden kann.

VIII Begriffsverwirrung: „mittelalterlicher“ Islam?

Reinbold: Herr Bauer, ich will noch einmal einen Punkt ansprechen, der in den Medien eine große Rolle spielt, nämlich das Stichwort „mittelalterlich“ im Zusammenhang mit dem Islam. Man hört oft in den Nachrichten – gerade jetzt wieder im Zusammenhang mit dem Terror in Mali –, dass gesagt wird: Das sind Gruppen, die den Islam in das Mittelalter zurückstürzen wollen. Sie schreiben in Ihrem Buch, dass die Begriffe „Mittelalter“ und „Islam“ überhaupt nicht zusammen passen.

Bauer: Ja, das ist eine von vielen Begriffsverwirrungen, unter denen wir leiden. Als sich die Taliban in Afghanistan ausbreiteten und es in der Presse hieß, dass sie Afghanistan ins Mittelalter zurückbringen, da

habe ich zynisch gesagt: Ja, denen kann doch gar nichts Besseres passieren! Herat war blühend in der Zeit, in der bei uns Mittelalter war. Da ging es den Leuten viel, viel besser als heute.

Aber den Zynismus beiseite: Das Konzept Mittelalter ist historisch nicht korrekt. Das „Mittelalter“ ist eine Erfindung der Renaissance, die sich gegen die Jahrhunderte zuvor absetzen wollte. Man sagte: Da gab es die Antike, die war toll. Und danach gab es das finstere Zeitalter. Und jetzt knüpfen wir wieder an die Antike an.

Aber diesen Untergang der Antike hat es im östlichen Mittelmeerraum nicht gegeben (die Frage, ob es ihn im Westen gegeben hat, lassen wir jetzt einmal beiseite; das sehen Mittelalterhistoriker auch anders). Im Osten wurde weiterhin mit Stein gebaut, die Leute gingen weiterhin ins Bad, man bezahlte mit Münzen. Die ganze Alltagskultur hat sich nicht verändert. Es gab Schulen, die Leute konnten lesen und schreiben, und so weiter. Einen Bruch zwischen „Antike“ und „Mittelalter“ hat es im ganzen Osten nicht gegeben, auch in der islamischen Welt nicht. Die antike Kultur ist einfach transformiert worden. Teil dieses Transformationsprozesses war die Übersetzung der griechischen Philosophie und der Naturwissenschaft ins Arabische. Und das, was herauskam, ist eigentlich die natürliche, kontinuierliche Fortsetzung der Antike.

Die Geschichte hat also in der arabisch-islamischen Welt einen anderen Lauf genommen. Das Wort Mittelalter, das mit Konnotationen behaftet ist wie „finster“ und „düster“, „lauter Analphabeten machten grausame Dinge“ – diese Konnotationen sind einfach für die islamische Geschichte falsch. So etwas passiert, wenn man bei den Begriffen nicht aufpasst.

Es gibt viele solche Begriffe, ich will nur noch einen nennen, auf den ich inzwischen einen besonderen Hass entwickelt habe, und das ist der Begriff „Islamist“. Neulich stand in einer unserer großen, seriösen Tageszeitungen ein Bericht über die „Islamisten“ in Mali und darunter einer über den „Islamisten“ Mursi in Ägypten. Herr Mursi von den Moslebrüdern und diese Terrorgruppen in Mali unter einer Überschrift, unter einem Begriff – das ist ungefähr so, als würde man Peer Steinbrück und Kim Jong-un von Nordkorea unter eine Überschrift setzen, denn beide gehen letzten Endes historisch auf den Sozialismus zurück. Dass Herr Steinbrück mit dem nordkoreanischen Kommunistenführer nichts zu tun hat, leuchtet jedem ein. Dass aber die Terroristen in Mali, die gerade das islamische Erbe zerstören, mit Herrn Mursi auch nichts zu tun haben, das müsste man eigentlich begreifen. Dann wird man sehen, wie leichtfertig solche Begriffe oft verwendet werden.

Reinbold: In den arabischen Kulturen gibt es kein Mittelalter, weil die Antike gewissermaßen niemals endet, sondern umgeformt wird – bedeutet das, dass im Grunde das gesamte kulturelle Bild, das wir Deutschen, wir Europäer uns von uns haben, neu gedacht werden muss und wir die arabische Kultur eigentlich einbauen müssten in ein normales mitteleuropäisches Selbstverständnis? Wie sehen Sie das, Frau Klausling?

IX Islam und Europa

Klausling: Mit „Selbstverständnis“ haben Sie das richtige Stichwort gegeben. Es geht ja nicht nur um eine korrekte geschichtliche Sichtweise. In der Wissenschaft ist dieser Ausschluss des Islams bzw. der Araber aus der Europäischen Geschichte bzw. der Europäischen Geschichtsschreibung ja längst entlarvt und als falsch dargestellt. Wichtig ist vor allem, dass wir von diesem Feindbild bzw. von diesem Gegenbild ablassen. Ich denke, es ist nicht nur eine simple Geschichtsschreibungssache, die man ändern müsste, sondern dieses Gegenbild Islam/Osten/Orient hier und „der Westen“ da – das erfüllt eine bestimmte Funktion für das Selbstbild, das wir als „Europa“ konstruiert haben. Wenn ich sage: Der Islam bzw. der Orient sind „mittelalterlich“, dann bin ich das nicht mehr. Viele Jahrhunderte lang war der Islam das Sinnbild für exzessive, amoralische Sexualität (das hat sich jetzt verändert), dazu für Blutrünstigkeit, Unfriedlichkeit, und so weiter. Das bedeutet im Umkehrschluss: Ich als Europäer bin das Gegenteil davon, ich bin friedlich. Das Gegenbild erfüllt eine psychologische Funktion. Von dieser Art und Weise der eigenen Identitätskonstruktion müsste man ablassen und die eigene Identität nicht auf ein Gegenbild stützen, sondern auf etwas Positives stützen. Und das ist in der Vergangenheit ja auch manchmal passiert. Wenn man sich zum Beispiel auf Goethe oder Lessing konzentrieren würde, dann könnte man das islamische Erbe sehr gut inkorporieren.

Reinbold: Herr Bauer, ist das in der Wissenschaft inzwischen selbstverständlich, dass wir unser europäisches Selbstbild ergänzen müssen um einen Bereich, den wir, jedenfalls ich, in der Schule nicht gelernt haben?

Bauer: Die Wissenschaft und die allgemeine Wahrnehmung klaffen hier deutlich auseinander. Wir führen zum Teil merkwürdige Debatten, mit falsch formulierten Fragen, etwa: „Gehört der Islam zu Deutschland?“ Als Wissenschaftler kann man da nur mit den Schultern zucken: Die Frage ist absurd.

Das fängt schon mit der Einengung der Frage auf Deutschland an. Deutschland ist Teil Europas. Europa war in seiner ganzen Geschichte immer wieder auf irgendeine Weise vom Islam geprägt. Es hat sich allerdings oft auch selbst konstruiert über ein Gegenbild des Islams. Der Islam ist wichtig gewesen für die Identitätskonstruktionen europäischer Völker. Aber gerade deshalb gehört der Islam dazu. Das, womit wir uns auseinandersetzen, ist ja Teil von uns. „Europa“ und „Islam“, das ist immer ein sehr kompliziertes Wechselspiel von Übernahme, Faszination, Abgrenzung und Abstoßung gewesen. Das war äußerst dynamisch.

In der modernisierten Moderne ist das allerdings keine sinnvolle Herangehensweise mehr. Dass es so war, ist geschichtlich wichtig gewesen. Aber in der globalisierten Moderne ist die Feststellung der Zugehörigkeit des Islam zu Europa einfach banal.

Klausing: Da gehört der Islam zu Deutschland, weil hier Muslime leben, ganz einfach. Der Buddhismus gehört ja auch zu Deutschland.

Reinbold: Heißt das, dass auch die Rede von der nötigen „Aufklärung“ des Islam im Grunde völlig schief ist, weil die Rede von einer „Aufklärung“ ja voraussetzt, dass davor eine unaufgeklärte Geschichte war, etwa das Mittelalter? Wie gehen Sie damit um, wenn Ihnen jemand sagt, der Islam brauche eine Aufklärung?

Klausing: Aus der historischen Perspektive ist das ein besonders interessanter Fall. Denn man könnte das ja auch so sehen, dass die arabische Produktion von Übersetzungen der griechischen Klassiker und von Kommentaren zu philosophischen Texten geradezu ein Beschleuniger des Prozesses der Aufklärung war. Aber generell ist das wieder so eine Gegenbildgeschichte, die sich da abspielt. Wenn ich sage: „Der Islam braucht eine Aufklärung“, dann setze ich einen Gegensatz voraus, nämlich, dass „Aufklärung“ im Islam noch nicht passiert ist und dass „die“ das gar nicht können. Fragen wie die, ob der Islam eine Aufklärung braucht, sind sehr schwer zu beantworten, denn schon in der Frage selbst steckt ja ein Problem, weil sie einen Gegensatz konstruiert.

Reinbold: Schon die Frage ist also falsch?

Klausing: Ich würde sagen, die Frage ist falsch.

Reinbold: Würden Sie auch sagen: Wir brauchen das nicht, wir haben das schon?

Klausing: Nein, so plakativ würde ich das nicht sagen. Muslimische Gelehrsamkeit hat immer wieder Krisen erfahren, und dann wurde die Gelehrsamkeit wiederbelebt, und so weiter. Ich denke, dass im Anknüpfen an die Traditionen sehr viel Positives steckt. Die Tradition war ja – wir haben viel darüber gesprochen – eine diskursive Tradition. Sie hat versucht, durch Argumente zu überzeugen, sie hat sehr viel gesammelt, sie hat etwa bei den Lesarten nicht harmonisiert, um den späteren Generationen wissenschaftlichen Fortschritt zu ermöglichen.

X Salafismus als moderne Ideologie

Reinbold: Herr Bauer, nun gibt es mit der Vielgestalt der Überlieferung allerdings ein Problem, das ich zum Schluss wenigstens noch kurz ansprechen möchte. Die sogenannten Salafisten, die im letzten Jahr durch die Verteilung von Koranen in Fußgängerzonen großen Aufruhr erzeugt haben, behaupten ja, dass sie zurückgehen zu der einen, ursprünglichen Tradition. Nach all dem, was wir bisher diskutiert haben, ist das grundfalsch.

Bauer: Zunächst: Religiöse Reformen geschehen sehr oft in der Form, dass man versucht, zurück zu den Ursprüngen zu gehen. Das hat auch Luther nicht anders gesehen.

Reinbold: Gewiss, aber die Frage ist: Ist der Anspruch berechtigt oder nicht?

Bauer: Was wir bei den Salafisten haben, ist, dass eine moderne Ideologie konstruiert wird, die die gesamte eigene Geschichte negiert. Der Salafismus kommt ja nicht aus der traditionellen Gelehrsamkeit. Die wird im Gegenteil als Irrtum betrachtet. Man will die eigene Geschichte sozusagen durchstreichen.

Die Salafisten wollen auch nicht zurück ins 7. Jahrhundert. Aber sie glauben, dass man da unmittelbar anknüpfen kann. Das aber hätte schon ein Gelehrter des 8. Jahrhunderts nicht geglaubt, weil er wusste, dass man den Korantext interpretieren muss, dass man vieles nicht mehr weiß, dass es Hadithe – also Überlieferungen vom Propheten – gibt, die unterschiedlich zuverlässig sind, die teilweise echt sind, teilweise gefälscht, so dass man nur durch wissenschaftliche Tätigkeit weiterkommen kann und nicht durch einen Kurzschluss bzw. einen eingebildeten Kurzschluss zum Propheten oder zu seiner Zeit.

Reinbold: Sie sprechen in ihrem Buch davon, der Salafismus sei eine oder gar die gefährlichste Ketzerei des Islam.

Bauer: Ich habe das nicht gesagt. Das ist ein Zitat eines syrischen Gelehrten.

Reinbold: Aber Sie stimmen mit ihm überein?

Bauer: Ich bin nicht befugt zu sagen, was eine Ketzerei ist und was nicht. Es ist eine Ideologie entstanden, die etwas macht, das es im Islam eigentlich nicht gibt, nämlich zu sagen: „Wer anderer Meinung ist als wir, der ist kein Muslim mehr!“ Üblicherweise hat man das Verketzern von Muslimen, die in bestimmten Bereichen anderer Meinung waren, als unislamisch betrachtet. Man hat immer versucht, möglichst viele unter einen Hut zu bringen. Man hat gesagt: „Die haben zwar nicht wirklich recht, aber gut, es sind auch Muslime.“

Das Verketzern der anderen Muslime fängt mit den Wahhabiten an. Das war die erste auch politisch mächtige Bewegung, die sagte: „Alle, die anders sind als wir, sind gar keine Muslime“. Das war auch der Grund dafür, dass die Wahhabiten sehr gewalttätig waren. Von Anfang an gab es zahllose Rechtsgutachten von Muslimen aller Richtungen und aus allen Teilen der Welt, die sagten, dass der Wahhabismus nicht auf den Boden des Islams steht. Wenn also heute viele Leute glauben, dass das, was in Saudi-Arabien ist, der „richtige Islam“ ist, dann ist das gegen die Mehrheit der Muslime.

Reinbold: Frau Klausung, was kann gegen die Ausbreitung des Salafismus helfen – seriöse muslimische Gelehrsamkeit, Studien an der Universität?

Klausung: Ja, natürlich. Bis wir hier in Deutschland soweit sind, dass wir wirklich an die islamische Gelehrsamkeit anknüpfen können, wird das wohl noch ein bisschen dauern, und die Zeit müssen wir uns nehmen. Aber ich denke schon, dass das der richtige Weg ist. Eine Auseinandersetzung mit den Traditionen im Sinne eines Anknüpfens an diese Diskurse ist auf jeden Fall etwas, was angestrebt werden sollte. Und ich sehe dafür eine ganz große Resonanz unter unseren Studierenden und den Muslimen in Deutschland.

Reinbold: Vielen Dank!

Redaktion und Kontakt:

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers
Haus kirchlicher Dienste, Kirche und Islam
Prof. Dr. Wolfgang Reinbold
reinbold@kirchliche-dienste.de
Tel. 0511 – 1241-972
www.kirchliche-dienste.de